

Der Una-Sancta-Kreis in Breslau im zweiten Weltkrieg

Herrn Prof. D. Dr. Joachim Konrad, Bonn, zum 70. Geburtstag.

Ins Leben gerufen wurde der Una-Sancta-Kreis in Breslau durch den katholischen Priester Professor Dr. Hermann Hoffmann. Er war zwei Jahrzehnte Religionslehrer am Matthiasgymnasium gewesen und dann Seelsorger am alten Kloster der Breslauer Elisabethinerinnen in der Antonienstraße unweit der St. Barbarakirche. Sein Entschluß, an evangelische Pfarrer mit der Anregung zur Bildung eines solchen Kreises heranzutreten, hatte verschiedene Ursachen. Der Pater Dr. Max Josef Metzger (1887–1944) hatte bereits 1928 die „Bruderschaft Una-Sancta“ gegründet, die neben ihres Einsatzes für die christliche Weltfriedensbewegung die Gespräche mit evangelischen Partnern suchte. Als Metzger Jahre später auf der Durchreise durch Breslau sich für einen Abend zu einer ökumenischen Zusammenkunft bei Professor Hoffmann ansagte, lud er einen größeren Kreis Interessierter beider Konfessionen ein. Bei dieser Versammlung, der sich eine lebhaftere Aussprache anschloß, entstand der Gedanke, in Breslau einen Una-Sancta-Kreis zu bilden. Inzwischen war manches geschehen, was eine günstige Atmosphäre für ein solches Unternehmen geschaffen hatte. Professor Lortz hatte katholischerseits um 1930 in Breslau Vorträge über die Reformation gehalten, die Luther und die reformatorische Bewegung in einem für die Evangelische Kirche freundlichem, neuen Lichte darstellten. So war es zu einem freimütigem Gespräch über Luther und sein Werk zwischen den beiden Konfessionen gekommen. Hinzu kam die für beide Konfessionen neue Lage infolge des Aufkommens des Nationalsozialismus. Man sah sich auf Seiten beider Konfessionskirchen dem einem gemeinsamen Gegner mit dem Totalitätsanspruch seiner Ideologie und seiner Feindschaft gegen das Christentum gegenüber. Daher kam es im Kirchenkampf, den beide Kirchen zu bestehen hatten, zu einer Schicksalsgemeinschaft wie nie zuvor.

Einzelne Ereignisse führten die beiden Kirchen, ihre Geistlichen und Gemeindeglieder, näher zusammen. Als im März 1935 sich etwa 200 evangelische Pfarrer weigerten, die Verpflichtungserklärung zu unterzeichnen, das Wort der Bekennenden Kirche gegen den Deutschen Glauben, das die Preußische Bekenntnissynode beschlossen hatte, nicht bekannt zu geben, wurden sie tags zuvor verhaftet. Die katholische Pfarrerschaft Breslaus nahm daran starken Anteil, betete öffentlich in den Sonntagsgottesdiensten für die Verhafteten und der Fürstbischof Kardinal Bertram ließ ihnen folgenden Gruß in ihre Gefangenschaft übermitteln: „Ich verneige mich in Ehrfurcht vor dem Bekennermut meiner evangelischen Brüder“.

Im weiteren Verlauf des Kirchenkampfes, der ja auch die Katholische Kirche mehr und mehr erfaßte, kamen auch ihre Geistlichen mehrfach

in Haft. Als ich im November 1937 mit anderen Amtsbrüdern wegen der Erhebung von Kollekten der Bekennden Kirche verhört und nach Ablehnung eines Reverses für etwa einen Monat in Untersuchungshaft kam, begrüßte mich der Wachtmeister bei der Einweisung in die Zelle mit den Worten: „Sie bekommen eine schöne Zelle, die soeben gescheuert worden ist. In ihr hat der Erzpriester Peikert von St. Mauritius 6 Wochen lang gesessen“. Er war Geistlicher Rat und als eifriger Pfarrer und Seelsorger in Breslau bekannt. Nach dem 2. Weltkrieg machte er sich einen Namen durch die Veröffentlichung seines Buches „Festung Breslau“, das tagebuchartig von dem erschütterndem Geschehen in der eingeschlossenen Stadt berichtet. Einige Zeit nach meiner Entlassung aus der Haft habe ich den katholischen Amtsbruder besucht und wir haben unsere Erinnerungen an die Haft ausgetauscht. Er empfing mich sehr freundlich und brüderlich.

Solche und ähnliche Erlebnisse, wie sie auch andere evangelische Geistliche hatten, waren bezeichnend für die Atmosphäre, die damals in den beiden Konfessionskirchen unter ihren Pfarrern herrschte. Sie führte je länger desto mehr zu mancher Annäherung persönlicher und geistlicher Art. So war es nicht verwunderlich, daß der Gedanke aufkam, die Geistlichen beider Kirchen möchten nicht nur im Kampf der Kirche um Christus und sein Wort zusammenstehen, sondern sich darüber hinaus brüderlich zum geistlichen Austausch begegnen. Von den erwähnten Anfängen von Una-Sancta-Gesprächen wußte man auf beiden Seiten. Auf katholischer Seite hatte sich der erwähnte Dr. Metzger inzwischen weiter für derartige Begegnungen eingesetzt. Daher überraschte es mich nicht, als eines Tages Professor Hoffmann mich besuchte, um die Gründung eines Breslauer Una-Sancta-Kreises mit mir zu besprechen. Ihm war bekannt geworden, daß ich die Leitung des Pfarrernotbundes für Schlesien hatte. Es lag ihm und seinen Mitbrüdern daran, zu dem geplanten Zweck mit evangelischen Geistlichen der Bekennden Kirche ins Gespräch zu kommen. Gottes Wort und das Bekenntnis der Kirche sollte für beide Seiten grundlegend und ihre Anerkennung Vorbedingung für die Gespräche sein. Nach einer Besprechung in unserem Bruderkreise machte ich Professor Hoffmann die gewünschten Personalangaben, so daß er die Einladungen ausgehen lassen konnte. Auch über den Inhalt der Gespräche und ihre Handhabung waren wir uns einig geworden. Als Hoffmann um einen Vorschlag hinsichtlich des Inhalts bat, schlug ich das Apostolische Glaubensbekenntnis in seinen einzelnen kurzen Aussagen vor, unsererseits auch im Blick auf die erklärenden Worte Luthers. Hoffmann, der dem gern zustimmte, schlug vor, an zwei aufeinander folgenden Abenden je ein Referat über daselbe Stück des Apostolikums von beiden Seiten zu halten und darauf eine Aussprache von einer Stunde folgen zu lassen und, daß wir nach zwei Stunden den Abend mit Gebet schlossen. Diese Art, abwechselnd

von beiden Seiten dieselbe Aussage des Glaubensbekenntnisses an zwei Abenden zu behandeln, bewährte sich sehr und unterrichtete uns von der theologischen Auffassung der Grundwahrheiten beider Seiten, wobei auch die Verschiedenheiten in Theologie und Lehre deutlich wurden. Daß wir uns auf das Apostolische Glaubensbekenntnis geeinigt hatten, lag einmal daran, daß es gemeinsames Glaubensgut beider Kirchen ist, wohl auch an dem Eindruck, den das damals erschienene Buch von Karl Barth, „Credo“, über seine Vorlesungen darüber auf uns gemacht hatte.

Unsere Abende fanden im Studierzimmer Hoffmanns im alten Elisabethinerinnen-Kloster statt. Von der Pforte, die dicht an der Antonienstraße lag, führten lange alte Klostergänge in ein nach der Gartenseite stehendes altes Haus, wo Hoffmann im ersten Stock seine Häuslichkeit hatte. Als großen Vorteil empfanden wir diese schwer erreichbare Behausung, die noch dazu den Vorzug hatte, daß ein zweiter Ausgang nach der Wallstraße führte, so daß man unbemerkt nach dort entkommen konnte. Das war in den Tagen der Herrschaft der Gestapo so vorteilhaft für uns alle, daß wir bei diesem Ort verblieben und nicht zwischendurch in einem evangelischen Haus zusammenkamen. Unter den Besuchern waren Geistliche und Laien beider Konfessionen. Auf unserer Seite gehörten die Pfarrer Konrad, St. Elisabeth, Fränkel, Trinitatiskirche, Gottschick und Eitner von St. Salvator und Berger von St. Bernhardin zu den ziemlich regelmäßigen Besuchern, der Letztere, bis er zum Wehrdienst kam. Katholischerseits nahmen außer Hoffmann der eifrige Pfarrer Holzapfel und Professor Dr. Koch von der Katholisch-Theologischen Fakultät teil. Die Laien waren durch einige katholische theologisch interessierte Damen vertreten und auf unserer Seite vor allem durch den jungen Direktor Martin Vogel, Mitglied des Provinzialbruderrates, der im Kriege, wo uns Geistlichen durch Reisebeschränkungen weite Reisen unmöglich waren, die Verbindung mit Landesbischof D. Wurm in Stuttgart für die Bekennende Kirche Schlesiens hielt. Er war als Zivildienstverpflichteter beim Ministerium Speer zum Bau von Flugplätzen und Fernstraßen im Osten eingesetzt, reiste viel hin und her und erschien daher auch immer wieder in Breslau — bei seiner eigenen Firma. Er fiel den Kriegseignissen Mitte Februar 1945 in Breslau-Opperau zum Opfer. Auch eine Frau Hannasky gehörte zu den evangelischen Teilnehmern. Da stets nur ein kurzes Stück des Apostolikum-Textes behandelt wurde, dafür umso intensiver, kamen wir mit dem Stoff nicht zum Ende, zumal infolge der sommerlichen Urlaubszeit und der Festzeiten im Winter Unterbrechungen eintraten. Aus dem reichen Gebiet des zweiten Artikels mit den wichtigen Aussagen über Jesus Christus erinnere ich mich meines eigenen Referates über: „Wahrhafter Mensch von der Jungfrau Maria geboren“. Dabei kam unvermeidlich die recht unterschiedliche Auffassung von der Stellung

der Mutter Maria in der Heilsgeschichte zum Ausdruck. Während wir die menschliche Seite der Mutter des Herrn betonten, da er selber ihre göttliche Verehrung durch sein Wort Lukas 11,28 deutlich zurückgewiesen hat, ließen die Katholiken nicht ab, Maria göttliche Ehre zuteil werden zu lassen. Es war ja schon die Zeit steigender Marienverehrung, ging es doch dem Dogma von der leiblichen Himmelfahrt der Maria entgegen, das einige Jahre nach Kriegsende definiert wurde. Auch propagierte der damalige Papst, Pius XII., persönlich die göttliche Marienverehrung. Joachim Konrad, (1940–1946 Pfarrer an St. Elisabeth, 1945–46 Stadtdekan von Breslau), später Professor für Praktische Theologie in Bonn, hielt ein Referat über die Wiederkunft Christi und die Fragen des Endes der Welt im Una-Sancta-Kreis.

Zu den unvergeßlichen Eindrücken dieser unserer Gespräche gehört zweifellos der, daß die Weise, zu denken und Theologie zu treiben, hinsichtlich des Ausgangspunktes und der entscheidenden Autorität auf beiden Seiten durchaus unterschiedlich war. Während unsererseits immer wieder nach den grundlegenden biblischen Aussagen als maßgebend für die Wahrheit des Glaubens und unserer Erkenntnis gefragt wurde, und die Schrift für uns die verbindliche Autorität war, suchte man katholischerseits philosophische Erkenntnisse und Sätze als gleichberechtigt mit Wahrheiten der heiligen Schrift ins Gespräch zu bringen. Kirchenlehrer und Philosophen wurden zur Erkenntnis theologischer Wahrheiten neben der Schrift und dem Bekenntnis der Kirche sogar als gleichberechtigt herangezogen. So kam Pfarrer Lic. Dr. Konrad, als wieder einmal von diesem Unterschied in dem Ansatz unserer theologischen Betrachtung unseres Glaubens die Rede war, zu der scharfen Bemerkung: was uns am stärksten von den katholischen Brüdern trenne, sei ihr „Kirchenvater Aristoteles“, der tatsächlich einen großen Einfluß auf das Denken der Katholischen Kirche und ihr Lehrgebäude gehabt und noch immer hat. Die Teilnehmer dieses Kreises haben unendlich viel voneinander gelernt und das gegenseitige Verständnis des Glaubens der anderen Seite ist jedem der Teilnehmer durch die eingehenden Gespräche irgendwie näher gerückt. So denken sie noch heute an jene Jahre der Gemeinschaft und Gemeinsamkeit zurück, auch wenn viele Fragen zu keiner Lösung kamen. Besonderen Dank wissen wir als die Teilnehmer von einst dem Leiter des Kreises, dem verehrten Forscher katholischer schlesischer Kirchengeschichte, der 1970 im Alter von 92 Jahren in Leipzig heimgegangen ist und in seinen Lebenserinnerungen „Im Dienste des Friedens“, Lebenserinnerungen eines Europäers, Stuttgart 1970, auch auf seinen Una-Sancta-Kreis in dankbarem Rückblick zu sprechen kommt.

D. Ernst Hornig